

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage
zur
Unterhaltung und Belehrung.



Ein Jahr meines Lebens.

Eine sonderbare Geschichte von Ilse-Dore Tanner.

(Nachdruck verboten.)

Es war in einer Damengesellschaft. Die junge Frau Dr. Schröder hatte ganz aufgeregt und doch auch wieder lachend von einem Erlebnis berichtet, das sie soeben in der Untergrundbahn gehabt.

„Ich war in der Eile dritter Klasse eingestiegen, trotz meines Billetts zweiter und sah mich plötzlich einer Zigeunerin gegenüber, ganz unheimliche Augen hatte sie. Sie können's mir glauben, und sehr sauber und vertrauenswürdig sah sie auch nicht aus. Ich konnt's drum eigentlich ganz gut verstehen, daß das junge Mädchen neben ihr ein wenig abrückte, aber da sagte sie plötzlich mit einer harten, dunklen Stimme: 'Sie brauchen gar nicht von mir wegzurück, Sie mit ihre dreizehn Fennige in die Tasche'. Alle im Wagen blickten natürlich auf die beiden und das junge Mädchen war dunkelrot geworden, ein älterer Herr aber, der vor ihnen stand, lachte etwas spöttisch und da meinte die Alte wieder: 'Und Sie brauchen nicht zu lache über mir — Sie haben achthundert Mark in der Tasche.' Ich sah deutlich, wie der Herr zusammenzuckte, ganz verblüfft ausah und ein 'Unglaublich!' murmelte. Eine alte Dame mischte sich ins Gespräch. 'Das ist ja höchst interessant, ist es tatsächlich wahr, was die Zigeunerin sagte?' — 'Bei mir trifft es vollständig zu; ich habe achthundert Mark in meiner Brieftasche,' sagte der Herr, und die alte Dame wandte sich an das junge Mädchen: 'Fräulein, vertrauen Sie uns doch bitte auch an, ob die Betrugung der Zigeunerin wahr ist? Es kann doch jedem passieren, daß er einmal nur wenige Pfennige in der Tasche hat, deshalb brauchen Sie sich doch nicht zu genieren.' Und da gestand die Kleine sehr verlegen: 'Ja, es ist wahr.' Wieder mußte ich nun ausstiegen und konnte nicht mehr mithören, wie dieses interessante Gespräch weiterging. Ist die Sache nicht ganz unglaublich?' fragte Frau Dr. Schröder.

„Gar nicht unglaublich, so was gibt's", rief nun eine andere Dame und nun knüpften sich allerlei Erzählungen von eingetroffenen Prophezeiungen, den Weltkrieg betreffend, an diesen kleinen Vorfall und schließlich folgten einige merkwürdige und unerklärliche Erlebnisse, die die Damen entweder selbst gehabt oder von anderen glaubwürdigen Leuten gehört hatten.

Nur eine von ihnen, eine jüngere, sehr talentvolle Malerin, hatte bisher schweigend zugehört. „Ich möchte Ihnen auch etwas erzählen," sagte sie jetzt langsam, „etwas, das ich früher jederzeit 'unglaublich' genannt hätte, aber ich habe es selbst miterlebt von Anfang bis zu Ende und es hat mich so außer alle Fassung gebracht, so mit Grauen vor etwas Unbegreiflichem erfüllt, daß ich Jahre lang gebraucht habe, den Eindruck zu überwinden und ganz wird es wohl nie der Fall sein.

Es war vor zehn Jahren zur Sommerzeit in einem thüringer Städtchen, wo ich einige Wochen zum Besuch meiner liebsten Freundin Lisa weilte. Auf der großen Wiese vor der Stadt fand gerade das sogenannte Bogelschießen statt, und natürlich gingen wir auch mal hin. Arm in Arm schlenderten wir an allen bunten Buden, den Schießständen und Karussells vorüber und probierten sogar ab und zu unser Glück an einer Würfelbude. So kamen wir auch an das Zelt des Indischen Zauberers und Schlangenbeschwörers, das einen ganz besonderen Anziehungspunkt bildete, und wir gingen hinein.

Ein halbdunkler Raum mit bunten, fremdartigen Vorhängen umgeben, auf dem Teppich, der die Erde bedeckte, mehrere flache, stochgeflechtene Körbe mit geschlossenem Deckel, vor ihnen, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend, der indische Zauberer in schneeweißem Gewand, einen bunten Turban auf

dem Kopf — und in den Körben ein merkwürdiges Reges, ein Ausbuckeln und wieder Blättwerden des feinen Geflechtes, ein seltsames Schrappen, als scheure ich etwas an dem Geflecht. Nach einer Weile der Erwartung hob der Indier den Deckel von den Körben, aber noch sah man nichts. Farbige Tücher verhüllten den Inhalt — er setzte ein lötenartiges Instrument an die Lippen und entlockte ihm eine eintönige, einschläfernde Musik. Ich hatte es noch nie gesehen, dieses eigentümliche Wiegen und Schlingeln, dieses Tanzen der Giftschlangen, wie es dann anhub, dieses Gehorchen der hörsartigen Bestien auf den Wink ihres Herrn und Meisters und es machte einen großen, einen unheimlichen Eindruck auf mich. Später habe ich gehört, es sei nichts Besonderes — ich habe es nie wieder über mich gewinnen können, mir derartiges anzusehen. Daß mich die ganze Szene so packte, lag vielleicht zum großen Teil an der Person des Indiers mit seiner großen, schlanken Gestalt und dem schmalen, braunen, vornehmen Gesicht, das man schön nennen konnte, besonders um seiner großen, dunklen Augen willen, deren Blick etwas merkwürdig Bezwingendes hatte, etwas Stechendes.

„Unheimliche Augen", meinte meine Freundin leise zu mir.

Mir schien es, als hefteten sich diese Augen mit einem ganz besonderen, unerklärlichen Blick an das zarte Gesicht meiner Freundin und ich fühlte ein hartes Unbehagen, das an Furcht grenzte. Als daher der Indier mit seiner weichen, schmeichelnden, dunklen Stimme sagte: „Wenn einer von die Damen oder die Herren mit will zeigen seine Hand, ich werde ihm sagen die Zukunft aus die Linien ganz genau", zog ich Lisa hastig fort.

„Was hast du nur, ich hätte mir so gerne wahrsagen lassen", sagte Lisa unwillig und machte mir dann die ganze Zeit, die wir noch weiter über den Platz schlenderten, Vorwürfe, daß ich nicht geblieben. „So was macht doch gerade Spaß, das ist doch mal etwas anderes und die Indier sollen sich wirklich auf allerlei Zauberkünste und das Wahrsagen verstehen", meinte sie und setzte dann scherzend hinzu: „Ich gäbe ein Jahr



Elektromotorisch betriebene Rollschuhe.

(Mit Text.)

meines Lebens darnun, wenn mir ordentlich aus der Hand mein Schicksal gedeutet würde.

Noch jetzt fühlte ich in Gedanken das heftige Zusammenzucken Lissas, als der Jüder plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor uns stand — und mich überriefelte es eiskalt. Wir hatten uns wieder, ohne es zu gewahren, seinem Felt genähert und er mußte, hinter dem Vorhang verborgen, Lissas Worte gehört haben.

Er verneigte sich tief: 'Will die schöne Dame mir zeigen ihre Hand, ich werde ihr sagen die Wahrheit, die ganze Wahrheit,' sagte er und richtete dann seine dunklen Augen mit einem rätselhaften Blick auf Lissa. Und sie streckte ihm die Hand hin, trotzdem ich versuchte, sie wieder fortzuziehen.

'Schöne Dame werden haben Glück, viel Glück,' begann er und bei diesen Worten empfand ich etwas wie Beruhigung. 'Bald wird kommen das Glück, wird sich wenden das Leben von die schöne Dame. In weniger denn ein Jahr sie wird Hochzeit haben und kurz nachher wird sterben ein Herr aus ihre Familie. Wird sein reich, viel, viel Geld und lange leben — aber — ein Zeit von ihr Leben wird sein verkleinert, von böse Nebel umgeben, aber es wird sich alles wieder wenden zum Guten —'

Lissa seufzte erleichtert auf und ich sehe noch das liebe, glückliche Lächeln auf ihrem Gesichtchen. Sie griff in die Tasche und wollte dem Jüder ein Geldstück in die Hand drücken, aber es fiel zu Boden. Er hatte die Arme über die Brust gekreuzt und verneigte sich tief: 'Nicht für Geld,' murmelte er und seine heißen Augen schienen sich an Lissas Gesicht festzusaugen. Ein Frösteln überlief mich und ich fühlte, wie ein Bittern durch Lissas Körper ging und sah, daß sie erblaßt war. Wir gingen schnell weiter, ganz verstört und benommen und erst nach einer ganzen Weile lachte Lissa leise und gezwungen:

'Eigentlich kann ich doch sehr froh sein; er hat mir nur Gutes prophezeit und die bösen Nebel — nun, nur glückliche Tage kann kein Mensch verlangen,' meinte sie.

Aber merkwürdig, wir verspürten beide keine Lust mehr, uns den Festtrubel anzusehen und gingen nach Hause und haben auch an den beiden letzten Tagen das Vogelschießen nicht mehr besucht.

Und es kam, wie der Jüder prophezeit hatte.

Wenige Monate nach diesem Vogelschießen lernte Lissa einen reichen, jungen Fabrikbesitzer kennen und heiratete ihn nach kurzem Brautstand. Ich war auf ihrer Hochzeit und ich habe nie eine strahlendere Braut gesehen.

'Siehst du, die erste Prophezeiung des Jüders ist eingetroffen,' flüsterte sie mir zu, als ich nach Tisch einmal allein neben ihr stand, 'und das andere' — ein Schatten ging über ihr liebes Gesicht — 'nun, mit meinem Fritj kann ich auch trübe Zeiten ertragen. — Nur, weißt du,' ihre Stimme wurde fast unhörbar, 'ich muß manchmal an die Augen des Jüders denken, an den Blick, mit dem er mich ansah, als er mein Geldstück fallen ließ. Manchmal träume ich in der Nacht davon und dann überfällt mich eine so jähe Angst,' sie verstummte.

Wie aber war plötzlich jede Festesfreude vergällt, denn auch ich mußte an jenen Blick denken und es fröstelte mich, es überkam mich wie eine Vorahnung kommenden Unheils.

Lissa schrieb glückselige Briefe und ich vergaß allmählich alle trüben Ahnungen. Daß kurz nach ihrer Verheiratung ihr Vater starb, traf Lissa tief, aber nicht unerwartet, denn er war schon lange leidend, aber zum erstenmal nach langer Zeit mußte ich wieder an den Jüder denken, der auch diesen Todesfall vorhergesagt hatte.

Dann blieben Lissas Briefe aus. Ich schrieb an sie, ich mahnte, ich bat — ich erhielt keine Antwort und ich konnte mir ihr Schweigen gar nicht erklären.

Dann kam eines Tages ein Brief ihres Vaters an mich, in dem er mich bat, zu Lissa zu kommen. Sie sei von einer unerklärlichen, tiefen Schwermut befallen,

von ganz merkwürdigen Stimmungen, gegen die weder er noch der Hausarzt anzukämpfen vermöchten — er wüßte ja, wie nahe ich Lissa immer gestanden; vielleicht, daß ich etwas über sie vermöchte.

So gern ich wollte, ich konnte damals nicht sofort abreisen, allerlei geschäftliche Abhaltungen kamen dazwischen; es vergingen fast vierzehn Tage, bis ich in Lissas Wohnort ankam. Als ich die hübsche, rosenumrankte kleine Villa betrat, die in einem herrlichen Park gelegen, so recht geschaffen schien für eine Stätte des Glückes und Frohsinns, kam mir Lissas Vatte entgegen. Ich schrak bei seinem Anblick zurück — alt und wie verfallen sah sein hübsches, männliches Gesicht aus, das ich so strahlend jung und glücklich vor wenigen Monaten gesehen.

Er drückte meine Hand mit schmerzhaft festem Druck.

'Es ist schlimmer mit Lissa geworden — es — es ist furchtbar,' — seine Stimme brach — 'sehen Sie selbst.'

Er führte mich an ein Zimmer, dessen Tür er leise öffnete. Ich trat vorsichtig ein und mußte mich dann halb ohnmächtig gegen die Tür lehnen, weil meine Knie bei dem Anblick, der sich mir bot, den Dienst versagten.

Das Zimmer lag im Halbdunkel — die Vorhänge waren zugezogen. Auf dem Teppich kauerte Lissa. Ihr schönes, blondes Haar hing wirr um das blaße, liebliche Gesicht, ihr Körper war in allerlei bunte Schals und Tücher gewickelt, die Arme, der Hals waren entblößt. Sie hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und wiegte den Oberkörper hin und her und dabei sumnte sie eine Melodie — eine eintönige, seltsame, schreckliche Melodie, die ich nur einmal in meinem Leben zuvor gehört — und es überlief mich eiskalt, ich schauderte.

Ihr Mann trat vorsichtig auf sie zu: 'Lissa' sagte er leise, etwas zärtlich.

Sie schrak zusammen und starrte ihn an, als erwache sie aus einem Traum. Dann ein gellender, markerischütternder Schrei und sie wand sich am Boden, das Gesicht mit den Händen bedeckend: 'Der Jüder, der Jüder!' ächzte sie.

Herr Bergmann faßte mich am Arm, er sah totenbleich aus und große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

'Ich kann das nicht sehen — ich gehe — versuchen Sie, mit



Fierbrunnen. Von Reinh. Kübart. Aus der letzten Großen Berliner Kunstausstellung.

ich zu reden — vielleicht, daß Sie — er verließ das Zimmer und ich blieb allein mit der Unglücklichen.

Ich kniete mich neben sie auf den Teppich nieder und streichelte leicht ihr Haar: „Lisa, liebe, alte Lisa“, wiederholte ich immer wieder, und es war, als ob der Ton meiner Stimme sie beruhigte; sie wurde allmählich still und richtete sich auf. Sie sah mich an, lange, nachdenklich und forschend, aber sie erkannte mich augenscheinlich nicht und dann plötzlich schob sie mich mit beiden Händen von sich, so als habe sie keine Zeit mehr, sich mit mir zu beschäftigen. Sie verschlang wieder die Hände hinter dem Kopf und fing von neuem das eintönige, schredliche Summen an und ihre Augen hatten einen seltsamen Blick, so, als seien sie nicht hier, als sähen sie etwas ganz anderes, in weiter Ferne Liegendes.

Ich ging hinaus. Der unglückliche Gatte Lisas saß nebenan zusammengesunken in seinem Stuhl, das Gesicht in den Händen verborgen. Als ich kam, sah er auf, als erwarte er ein tröstendes, ein beruhigendes Wort von mir, aber ich konnte fürs erste nichts weiter, als haltlos, fassungslos weinen. Alles andere hatte ich erwartet, aber nicht dieses Schredliche! Lisa, meine schöne, kluge, heitere Lisa als Fräulein wiederzusehen!

Herr Bergmann erzählte, wie Lisa allmählich immer schwermütiger und schweigsamer geworden, wie sie manchmal mit gellendem Schrei in der Nacht aufgeschreckt sei und sich zitternd in seinen Armen geborgen habe. Wie sie nicht mehr habe ausgehen wollen, die Sonne, helles Licht überhaupt, ebenso wenig habe ertragen können wie vollständiges Dunkel; immer im Halbdunkel mußte ihr Zimmer gehalten werden. Schlimmer und schlimmer wurde es mit ihr und schließlich hatte sie begonnen, sich in bunte Tücher zu hüllen und zu singen und zu tanzen.

Natürlich hatte Herr Bergmann die berühm-



Kapitänleutnant Jech. (Mit Text.)

Berliner Illustr.-Bl. m. d. S.

testen Psychiater befragt; er hatte eine Pflegerin für sie genommen, aber in eine Anstalt geben wollte er sie nicht, er konnte sich nicht von ihr trennen und die Ärzte hatten das auch nicht für erforderlich gehalten, da die Kranke ja absolut ruhig war und im Hause alles Erdentliche für ihre Pflege geschehen konnte.

Die Ärzte gaben Hoffnung auf Genesung — Gewißheit konnten sie nicht geben.

„Und dann diese ganz unerklärlichen Wahnvorstellungen“, sagte Herr Bergmann, „so, als sei sie in Indien, als befehle ihr jemand, zu singen und zu tanzen und manchmal sagt sie auch ganz fremd klingende Worte, manchmal hält sie mich für einen Indianer, dabei ist sie doch noch niemals, wie ich bestimmt weiß, in Indien gewesen.“

Da sagte ich ihm von jenem Nachmittag auf der Bogehweide in Lisas Vaterstädtchen.

Er versank in Sinnen, dann schüttelte er nachdenklich den Kopf.

Es ist trotzdem so unfassbar, so unerklärlich. Lisa ist so durch und durch gesund, sie hatte nicht einmal „Nerven“, wie die meisten Frauen, niemals ist in ihrer Familie Nervenkrankheit gewesen.

Da es schien, als beruhige meine Gegenwart die Kranke, blieb ich mehrere Wochen. Einige Male sah ich sie tanzen in jener Zeit, es war kein richtiges Tanzen mehr, mehr ein wiegendes, rhythmisches Schreiten, ein graziöses Bewegen der Arme und immer sumnte sie dabei jene eintönige, seltsame, schredliche Weise — sie machte mich weinen.

Als ich endlich doch abreisen mußte, hatte

sich in Lisas Befinden nichts geändert und ich verzweifelte fast daran, daß es je der Fall sein würde.

Nach einigen Monaten erhielt ich einen Brief Herrn Bergmanns. Er teilte mir mit, daß Lisa Mutter geworden sei, das Kind lebe aber nicht. Seit dieser Zeit sei ihr Zustand in ein neues Stadium getreten. Ruhig und apathisch läge sie da, sie fürchte sich nicht mehr vor ihm, aber sie gäbe auch kein Zeichen des Erkennens, nur selten noch summe sie jene seltsame, eintönige Melodie. Die Ärzte hätten jetzt mehr Hoffnung als früher, daß sie vollständig genesen könnte.

Und wieder einige Zeit später bat er mich nochmals um mein Kommen. Sein gutes Gesicht strahlte, als er mich begrüßte.

Sie erkennt mich, sie hat schon manchmal meinen Vornamen gerufen. Tränen glänzten in seinen Augen. Kommen Sie, sehen Sie selbst.

Diesmal führte er mich nicht in ihr Zimmer, in den im sommerlichen Prangen stehenden Garten gingen wir. Dort stand unter einer alten Buche ein Ruhebett, auf dem eine weiße



Italienische Fliegerbombe.

Die Bombe hat im unteren Teil eine Zelle zur Aufnahme giftiger Gase. (R. u. I. Kriegspressequartier.)

Gestalt lag. Wie schmal und blaß sie geworden war, die blühende, frische Lisa. Ihr schönes, blondes Haar lag in schlichten Flechten um das feine Köpfchen — wie eine ruhende, kleine Madonna sah sie aus. Vorsichtig, leise trat ich näher.

Sie wandte den Kopf und sah mich an mit klaren, wissenden Augen: „Grete,“ sagte sie leise und ein feines Rot stieg in ihre blaffen Wangen.

Verlierbild.



Wo ist der Vater?

beugte, fragte sie leise: „Wie lange war ich krank?“ „Ein Jahr, Lisa, genau ein Jahr; ich habe es mir gerade ausgerechnet.“

„Ein Jahr,“ wiederholte sie langsam, „denkst du noch an die Prophezia des Anders, Grete? Ein Jahr meines Lebens hatte ich geboten für sein Wahrsagen — ein Jahr lang hatte er Recht über mich — nun bin ich frei — frei!“ Sie streckte wie erlöste die Arme: „O Grete, es war so furchtbar! Es war mir, als sei ich unter der brennenden Sonne Indiens, als stünde er vor mir und befahle mir zu tanzen und zu singen für Geld, für das Geld, das er damals verschwändete für ein Jahr meines Lebens. Und ich mußte tun, was er wollte. Nun ist seine Macht zu Ende — ich bin erlöst!“

Herr Bergmann war vorsichtig näher gekommen, er beugte sich, zärtlich die Hand seiner Frau fassend, über sie.

Da schlug sie mit einem Jubellaut die Arme um seinen Hals: „Nun bin ich wieder dein, Friedrich!“

Fürs Haus

Strumpfhalter für Anaben.

Solange unsere kleinen Jungen Leibchen tragen, lassen sich an diesen die Strümpfe durch Lochgummiband gut befestigen, aber sobald zu den Zeiten die Hosenträger getragen werden, stehen die Mütter oft ratlos da! Weil ich nun nicht wollte, daß mein Junge die ungehobenen (von den Ärzten verboten) „runden“ Strumpfbänder tragen sollte, da sie das Bein stets fest umklammern und so die Blutzirkulation hemmen, so nähte ich aus kräftigem grauem Gurband einen Gürtel mit Trägern, an welchem nach unten zu wieder ein Dreieck aus Gurband angebracht wurde, und erst an dies Dreieck nähte ich die Lochgummibänder. Schultern u. Hüften tragen nun gemeinsam die geringe Last und von einem Druck kann nicht mehr die Rede sein.



Strumpfhalter für Anaben.

Heimhose.

Denjenigen Damen, welchen einen größeren Vorrat an Leibwäsche liegen haben und nicht so schnell zu Neuanschaffungen schreiten wollen, möchte ich durch nebenstehende Skizze zeigen, mit wie wenig Mühe ein gewöhnliches Hemd sich in eine Heimhose umarbeiten läßt. Ich bin gewiß, daß viele diese kleine Umänderung vornehmen und sich über die neuerstandene, so viel praktischere Vereinigung von Hemd und Beinleid freuen werden.



Hemd hose, aus einem gewöhnlichen Hemd gearbeitet.

Rathgeber.

Unsere Bilder

Elektromotorisch betriebene Rollschute. Vorstehende Abbildung zeigt einen Kutschwagen, den ein Berliner Gymnasiast erfunden hat und der durch einen kleinen Elektromotor mit 20-Volt-Akkumulator in Bewegung gesetzt wird. Der Apparat hat eine Geschwindigkeit von 12 Kilometer pro Stunde und wird von der Hand aus reguliert.

Kapitän Leutnant Jek, Kommandant eines unserer Unterseeboote, welches an der Westküste Englands 8 Dampfer, 1 Segler und 2 Fischerfahrzeuge mit rund 38000 Br.-Reg.-To. vernichtet hat.

Allerlei

Aus einem Dienstbuch. „Luise hat sechs Jahre bei mir gedient; sie war stets fleißig, sauber und ehrlich, will sich aber verändern!“

Der Gelehrte Busch, ein Freund des Erasmus von Rotterdam, ging einst im schlichten Alltagskleide, und niemand bemerkte ihn. Er ging tags darauf im Staatskleide, und jeder grüßte ihn aufs höflichste. Voll Verdruß warf er, sobald er in sein Zimmer zurückgekommen war, das Staatskleid auf die Erde: „Da sieh, du Lump! Bist du Busch, oder bin ich?“

Die Anrede „Sie“ statt „Ihr“ ist im achtzehnten Jahrhundert auf gekommen. Anfangs nur in den vornehmsten Kreisen im Gebrauch, bürgerte sie sich nur langsam im Volke ein, und noch im Jahre 1765 schrieb Goethe an einen Bekannten: „Die Versicherung, daß Ihr mich liebt, würde mir mehr Zufriedenheit erwecken, wenn sie nicht in einem so fremden Ton geschrieben wäre. Sie, Sie! Das lautet meinen Ohren so unetraglich, zumal von meinem liebsten Freunde, daß ich es nicht sagen kann.“ Das Kalte und Fremde der Anrede mit „Sie“ wird heute selten noch voll gefühlt. Höchstens empfinden wir dann, wenn Kinder dem Erwachsenen gegenüber das trauliche „Du“ mit dem „Sie“ vertauschen, mit einem leisen Bedauern, daß wir den Kindern dadurch innerlich ferner gerückt werden. Ob daher die während des Krieges mehrfach gegebenen Anregungen, das „Sie“ abzuschaffen und das traulichere und sinnvollere „Ihr“ wieder aufzunehmen, Erfolg haben werden, erscheint recht fraglich.

Gemeinnütziges

Mit dünner Kaltmilch als Wändeansatz kann nichts gegen Milben im Gefügestall ausgerichtet werden. Sie muß etwas dick sein.

Feuchtigkeit im Bienenhaute beschleunigt die Schimmelbildung auf Wabenstaub und Honig in Reservewaben, auf dem Enthüllungsmaterial in den Stöcken und trägt zum Worswerden der Holzstöcke, Träger und Wände sowie zum Verrotten der Eisenbestandteile bei. Öfteres Lüften und offene Ventilationsöffnungen werden den Übelstand mildern.

Die Rosen sollten eher einige Tage zu früh als zu spät vom Winterschutz befreit werden, da sie sonst in der Erde lange gelbe Triebe entwickeln, die später leicht unter Nachfrösten leiden. Das Aufdecken wird am besten an einem trübigen Tage vorgenommen, die Rosen werden aber noch nicht festgebunden, sondern frei schwebend belassen, damit sie bei etwaigem strengeren Frost ohne große Mühe geschützt werden können.

Rätsel.

Man sieht es beim bewegten Meer,
Nimm einen Laut, so flagt's gar sehr.
Fritz Guggenberger.

Logogriph.

Zwei wirken harmonisch zusammen im 1.
Das 1. schafft zweien oft bitteres Ach.
Joh. Andermann, M.-Gladbach.

Quadraträtsel.

A	A	A	E
E	F	G	
G	L	L	
C	M	R	

Die Buchstaben sind so zu verlegen, daß die entsprechenden wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter bezeichnen: 1) Eine Stadt. 2) Ein berühmter vorurteilsgläubiger Seefahrer. 3) Ein männl. Vorname. 4) Ein männl. Vorname. W. H. Spasich.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Glaube, Laube, Laub. — Der Schärade: Hof, Kat, Hofkat. — Des Logogriphs: Sage, Bage, Tage.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.